

GRILLMEIER ALOIS, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*. Bd. 1: Von der Apostolischen Zeit bis zum Konzil von Chalcedon (451) (XXIV u. 829.) Herder, Freiburg 1979. Kln. DM 98.– (Subskr.).

Mit diesem Bd. beginnt eine Trilogie, deren weitere Folgen die Zeit zwischen Chalcedon und Gregor dem Großen (Bd. 2) und die Geschichte bis zum Frankfurter Konzil von 794 (Bd. 3) umfassen sollen, also einen Überblick über das erste Jahrtausend der Entwicklung des zentralen christlichen Dogmas geben. Von der lebenslänglichen Forschungsarbeit des Frankfurter Jesuiten, deren Summe damit geboten wird, legt die Genesis des Werkes beredtes Zeugnis ab. Am Beginn stand ein umfassender Artikel (200.) in dem Sammelwerk „Das Konzil von Chalcedon. Geschichte und Gegenwart“ (1951–1954). Er wurde 1965 (1975) in Englisch auf 528 (599) S. erweitert („Christ in Christian Tradition“) und ist nun nochmals neu bearbeitet worden. Entstanden ist faktisch ein neues Werk. Es weist den Autor als führenden Kenner der Problematik von Weltgeltung aus.

Aus einer profunden Überschau über die antike wie die moderne Literatur breitet er immenses exegetisches, dogmatisches und dogmengeschichtliches Material aus, das sein Buch selber zu einer wohl auf lange Zeit nicht auszuschöpfenden Quelle für die künftige Forschung macht. In sorgsamsten Analysen, einfühlsamen Erörterungen und geistesgeschichtlichen Skizzen fügt er Stein um Stein (er holt sie nicht selten aus recht entlegenen Winkeln) zu einem stupenden Bau zusammen, der den Betrachter nicht nur mit Hochachtung vor der heute rar werdenden synthetischen Kraft des Architekten erfüllt, sondern (und das dürfte ihm selber weitaus wichtiger sein) den in den ntl. Schriften vorgegebenen Bauplan „Jesus Christus“ als wirkmächtiges Agens der Geistesgeschichte und Initiation eines noch lange nicht abgeschlossenen theologiegeschichtlichen Dramas nachweist, vor allem aber anschaulich macht, daß der Gott-Mensch spirituelle Kräfte freigesetzt hat, die bis zur Stunde lebendig sind. So ist eine wissenschaftliche Meisterleistung entstanden, die in den besten Traditionen deutscher Historiographie gleichzeitig als literarisches Kunstwerk gelten kann, das sich auf weite Strecken geradezu spannend liest. In dieser Rez. kann nicht auf die einzelnen Ergebnisse eingegangen werden, auch muß die kritische Würdigung unterbleiben, beides erforderte weitaus mehr Raum. Es soll jedoch der Gedankengang kurz nachgezeichnet werden.

Die Einmaligkeit der Person Jesu von Nazaret rief von Anfang an (also schon im NT) einen Prozeß ins Leben, der durch die Momente der Selektion der Jesusüberlieferung, der Transformation des Kerygmas zum Dogma und der beständigen Neuinterpretation der Daten der (jeweils bereits vorliegenden) Tradition gekennzeichnet wird. Seine Intention ist die Sicherung der geheimnisvollen Tiefe, die den Nazarener über alle anderen Menschen heraus hob und deutlich auf die Seite Gottes und damit des Heils der Menschen rück-

te. Das Leben, Sterben und Auferstehen Christi ist der bleibende Konvergenzpunkt des christlichen Kerygmas nicht weniger als der ihm stets dienenden Größen von Theologie und Dogma. Beide wollen es in die jeweilige Situation hinein vermitteln. Eines der wichtigen Ergebnisse der Arbeit ist, daß diese Aufgabe gerade nicht nur „piscatorie“, also im bloßen Blick auf den Glauben der kleinen Leute, sondern notwendig „aristotelice“, d. h. in Auseinandersetzung mit den geistigen und philosophischen Strömungen der Zeit erfüllt werden kann. So entsteht seit Justin neben dem Kerygma die Theologie, die zum chaldonensischen Glaubenssatz in leidvollen und nicht selten hochdramatischen Kämpfen so geführt hat, daß darin das ganze Christusbild des NT zur Geltung kommen konnte. Es zeigt sich aber auch, daß die konziliare Christologie des 4. und 5. Jh. weit davon entfernt ist, einen unüberholbaren Abschluß des Problemkomplexes zu bieten, sondern gerade wegen ihrer Zeiteingebundenheit nach immer weiterer Erschließung verlangt. Aus dieser Perspektive gibt G. Impulse für die gegenwärtige Diskussion, vor allem unter ökumenischer Perspektive (Dialog mit den vorchaldonensischen Östkirchen).

Im Zusammenhang damit steht eine weitere wichtige Einsicht von aktueller Bedeutung. Die lange Zeit gängige dogmengeschichtliche Schwarz-Weiß-Malerei verbaut sich selber das Verständnis. Die umfassende Untersuchung ergibt, daß auch die „Häretiker“ wichtige sachliche wie terminologische Vorarbeiten für die zusammenfassenden Glaubensformeln geliefert haben, aber auch, daß die „Orthodoxen“ gelegentlich eben diese Synthese verhindert haben. So kommt das Logos-Sarx-Schema in einer arianischen wie in einer kirchlichen Fassung vor, ist das Begriffsmaterial von Chalcedon apollinaristischer Provenienz (ὑπόστασις, φύσις, πρόσωπον), zeigt Nestorius (der alles in allem eine weitgehende Rehabilitierung erfährt) erstmals deutlich, daß Einheit und Verschiedenheit in Christus auf verschiedenen Ebenen anzusiedeln ist, verhindert Cyrill lange die Rezeption von Chalcedon. Manche Entgleisung und mancher Umweg in der nicht allezeit von der von Christus gepredigten Liebe getragenen Dogmengeschichte des christologischen Glaubenssatzes hätte vermieden werden können, wäre beachtet worden, was G. von Nestorius sagt: Dieser hätte nicht verurteilt werden müssen, „wenn man auf seine Sorge um die Tradition in Spannung mit dem neuen Problem, das er stellte, geachtet hätte“ (660); so wie es Augustinus im Fall des Leporius mustergültig getan hatte (662–665).

Diese wenigen Anmerkungen machen wohl hinlänglich klar, daß dieses opus permagnum nicht nur eine mustergültige Gelehrtenleistung, sondern auch ein abgewogener, aber an Deutlichkeit wie an Sachkompetenz nicht zu übertreffender Beitrag für das theol. Gespräch der Gegenwart ist. Man kann sich nur wünschen, daß die angekündigten Folgebände so rasch wie möglich erscheinen.

Regensburg

Wolfgang Beinert